

Rahim Hajji

Transnationale Familienverhältnisse, Verlusterfahrung und Bindungsverhalten

Dezember 2008

ISSN 1866-0614

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung (WZB)

Schwerpunkt:
Zivilgesellschaft, Konflikte und Demokratie

Abteilung:
Migration, Integration, Transnationalisierung
[http://www.wzb.eu/zkd/mit/
hajji@wzb.eu](http://www.wzb.eu/zkd/mit/hajji@wzb.eu)

Bestell-Nr.: SP IV 2008-705

Abstract

The relationship between separation of children from their parents and later attachment behaviour of adults is the key topic of attachment research (Bowlby 1969, Ainsworth 1985a). The idea that a separation from parents experienced during childhood will influence the general attachment behaviour forms the core thesis of attachment theory. Taking into consideration the special conditions of family migration, the present paper analyses the attachment behaviour of migrants who, in the context of immigration to Germany, temporarily lived in transnational families during their childhood.

The paper adds new insights to previous research by focusing on a new aspect: Instead of concentrating on immediate social consequences of migration-related parental loss on the child-parent-relationship, the study analyses the marital status of adults part of whom had experienced separation from their parent(s) due to migration during their childhood. Controlling for relevant further variables, the paper investigates the influence of child-parent-separation on attachment behaviour in adulthood.

Zusammenfassung

Die Betrachtung des Zusammenhangs von Trennungserfahrung und Bindungsverhalten ist das Schlüsselthema der Bindungsforschung (Bowlby 1969, Ainsworth 1985a). Die Kernthese der Bindungstheorie ist, dass eine in der Kindheit erlebte Trennungserfahrung Einfluss auf das generelle Bindungsverhalten hat. Unter Berücksichtigung der familialen Migrationsbewegung soll in dem vorliegenden Paper das Bindungsverhalten von Migranten analysiert werden, die in ihrer Kindheit im Zusammenhang mit einer Einwanderung nach Deutschland zeitweise in transnationalen Familienverhältnissen gelebt haben.

Das Paper geht über bisher veröffentlichten Studien hinaus, da im Mittelpunkt nicht die unmittelbaren sozialen Folgen von migrationsbedingtem Eltern(teil)-Verlust auf die Eltern-Kind-Beziehung stehen. Am Beispiel von Einwanderern, die zum Teil in der Kindheit Erfahrung mit migrationsbedingtem Eltern(teil)-Verlust gemacht haben, soll unter Kontrolle von Drittvariablen der Einfluss von migrationsbedingtem Eltern(teil)-Verlust in der Kindheit auf den ehelichen Status im Erwachsenenalter bestimmt werden.

Inhalt

Einleitung	1
Forschungsstand und Hypothesenbildung	3
Datenlage und Operationalisierung	9
Ergebnisse	11
<i>Deskriptive Ergebnisse</i>	11
<i>Multivariate Ergebnisse</i>	14
<i>Diskussion</i>	17
Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	18
Literaturverzeichnis	20

Einleitung

Die Betrachtung des Zusammenhangs von Trennungserfahrung und Bindungsverhalten ist das Schlüsselthema der Bindungsforschung (Bowlby 1969, Ainsworth 1985a). Die Kernthese der Bindungstheorie ist, dass in der Kindheit erlebte Trennungserfahrung Einfluss auf das generelle Bindungsverhalten hat. In vielen Forschungsbereichen fand die Bindungstheorie schon Anwendung. Erwähnt sei die Untersuchung der Eltern-Kind-Beziehung, der Partnerschaftsbeziehungen sowie die Analyse von deviantem Verhalten unter der Berücksichtigung von Verlusterfahrungen (Moller et al. 2006, Collins et al. 2006, Nachmias et al. 1996).

Die Ergebnisse der Bindungsforschung eröffnen die Möglichkeit, das Bindungsverhalten von eingewanderten Kindern auf theoretischer Grundlage zu erklären und anhand quantitativ erhobener Daten empirisch zu prüfen. Konkret soll unter Berücksichtigung der familialen Migrationsbewegung das Bindungsverhalten von Kindern analysiert werden, die bei der Einwanderung nach Deutschland zeitweise in transnationalen Familienverhältnissen gelebt haben. Ein migrationsbedingter Eltern(teil)-Verlust (Vater- und/oder Mutterverlust) in der Kindheit stellt eine Trennungserfahrung dar, die nach Bowlby's theoretischem Rahmen Einfluss auf das Bindungsverhalten ausübt.

Zahlreiche Studien weisen auf die Entstehung von transnationalen Familienverhältnissen hin, die durch die Auswanderung von Elternteilen entstehen (siehe u. a. Kofman 2004, Hondagneu-Sotelo et al. 1997). Die wissenschaftliche Diskussion zu dem Thema findet insbesondere in den Vereinigten Staaten statt, wo einzelne Familienmitglieder aus Mexiko, aus der Karibik und aus Kuba durch Migration zur Entstehung von transnationalen Familienverhältnissen beitragen (siehe dazu Special Issue: Journal of Intercultural Studies 2008/3, Global Network 2004, 2005). Häufig wird in der Literatur Bezug auf qualitative Fallbeispiele genommen, um zu veranschaulichen, dass Eltern(teile) ihre Kinder verlassen, um in den Vereinigten Staaten einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Die Studien verweisen darauf, dass erst nachdem die Lebensbedingungen im Aufnahmeland gesichert sind, eine Familienzusammenführung erfolgt. Im südasiatischen Raum lässt sich ebenfalls die Entstehung von transnationalen Familien beobachten. In diesem Fall handelt es sich um Kinder – die so genannten „parachute children“ –, die aufgrund der Bildungsambitionen ihrer Eltern ins Ausland geschickt werden um dort eine sehr gute Schule oder Universität zu besuchen (Landolt et al. 2005, Tsang et al. 2003).

Ein in der wissenschaftlichen Debatte immer wieder behandeltes Forschungsthema ist die Verarbeitung der Trennungserfahrung von Kindern und deren Einfluss auf die Eltern-Kind-Beziehung. Sowohl qualitative als auch quantitative Untersuchungen widmen sich diesen Forschungsthemen, um Bedingungen und

Faktoren, die die Verlusterfahrung mindern können, zu benennen (Dreby 2007, 2006; Santa-Maria et al. 2007, Pottinger 2005, Smith et al. 2004, Mitrani et al. 2004, Suárez-Orozco et al. 2003, 2002).

Das Erkenntnisinteresse des vorliegenden Beitrags orientiert sich auch an den sozialen Folgen von Trennungserfahrungen, geht aber über die bisher veröffentlichten Studien hinaus. Im Mittelpunkt des Artikels stehen nicht die unmittelbaren sozialen Folgen von migrationsbedingtem Eltern(teil)-Verlust auf die Eltern-Kind-Beziehung, sondern von Interesse ist, zu eruieren, welchen Einfluss migrationsbedingte Trennungserfahrung im Kindesalter auf das eheliche Bindungsverhalten im Erwachsenenalter hat, um damit auf das Bindungsverhalten im Allgemeinen zu schließen. Das Ziel des Forschungsvorhabens ist demzufolge, nicht unmittelbare kurz- bis mittelfristige soziale Folgen für die Eltern-Kind-Beziehungen herauszuarbeiten, sondern es gilt den strukturellen Einfluss des Elternverlusts auf das Bindungsverhalten zu analysieren. Am Beispiel von Einwanderern, die zum Teil in der Kindheit Erfahrung mit migrationsbedingtem Eltern(teil)-Verlust gemacht und folglich in transnationalen Familienverhältnissen gelebt haben, soll der Einfluss der Trennungserfahrung auf das eheliche Bindungsverhalten untersucht werden. Neben der Verlusterfahrung finden auch andere Faktoren Eingang in das Modell, um unter Kontrolle von Drittvariablen den Einfluss von migrationsbedingtem Eltern(teil)-Verlust in der Kindheit zur Erklärung des ehelichen Status' im Erwachsenenalter zu bestimmen.

Die Untersuchungsgruppe besteht aus Einwanderern unterschiedlicher ethnischer Herkunft, die im Ausland geboren worden sind und als Minderjährige im Alter von 0 bis 17 Jahren nach Deutschland immigriert sind. Bei dieser Untersuchungsgruppe handelt es sich um Familienangehörige, die größtenteils im Rahmen des Familien- oder Kindernachzugs nach Deutschland eingewandert sind (siehe BGB – Aufenth § 26, § 27). Bisher finden sich zu dieser Untersuchungsgruppe kaum Publikationen – und wenn, dann gelten die eingewanderten minderjährigen Kinder zum Teil als Angehörige der 1.5 Generation, die insbesondere vor dem Hintergrund der sozioökonomischen Integration betrachtet werden (siehe dazu Special Issue von Journal of Ethnic and Migration Studies 2007/7).

Die forschungsleitende Fragestellung des Aufsatzes eröffnet mehrere neue Forschungsfelder, die bisher noch kaum analysiert worden sind. Neu ist die Betrachtung der Untersuchungsgruppe von Kindern mit transnationaler Trennungserfahrung unter dem Aspekt des Bindungsverhaltens; neu ist der Faktor der migrationsbedingten Verlusterfahrung als erklärender Parameter zur Beschreibung des ehelichen Verhaltens und die Anwendung der Bindungstheorie im Zusammenhang von transnationalen Familienverhältnissen.

Gegliedert ist der Beitrag in vier Bereiche. Im ersten Abschnitt steht die Darstellung des Forschungsstands zur Erklärung des Eheverhaltens im Vordergrund. In diesem Kapitel gilt es die Ergebnisse der Bindungsforschung anzuwenden, um

das Heiratsverhalten von Einwanderern, die in der Kindheit in transnationalen Familienverhältnissen gelebt haben, erklär- und prognostizierbar zu machen. Darüber hinaus sind verschiedene theoretische Ansätze vorzustellen, um Kontrollvariablen für das Heiratsverhalten zu benennen und in das Erklärungsmodell zu integrieren. Danach folgen eine Beschreibung des Datensatzes und die Operationalisierung der Erklärungsfaktoren. Im dritten Abschnitt werden die deskriptiven und multivariaten Ergebnisse vorgestellt und diskutiert und abschließend werden die Resultate zusammengefasst.

Forschungsstand und Hypothesenbildung

Die Erfahrung von Eltern(teil)-Verlust können Kinder auf unterschiedliche Weise erleben. Zu erwähnen ist die Trennung im Zusammenhang mit Scheidung, Tod oder eben mit Migration. Zum Bindungsverhalten von Scheidungskindern sind zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten erschienen (für einen Überblick siehe Wolfinger 2003). Die vorliegende berücksichtigt erstmals den migrationsbedingten Eltern(teil)-Verlust als Faktor zur Untersuchung des ehelichen Bindungsverhaltens. Zwar weisen klinische Studien darauf hin, dass sich Verlusterfahrung in der Kindheit negativ auf die Bindungsbereitschaft auswirkt (Ainsworth 1985a). Jedoch sind sie bisher nicht auf das Heiratsverhalten von Einwanderern angewendet worden.

Bowlby zählt zu den Ersten, die sich mit den psycho-sozialen Folgen von Eltern(teil)-Verlust beschäftigt haben. Historisch betrachtet ist sein Forschungsinteresse von dem Zweiten Weltkrieg und dessen sozialen Folgen für Kinder und Familien beeinflusst. Von der WHO erhielt er den Auftrag, einen Forschungsbericht über Kinder zu schreiben, die aufgrund des Krieges ohne ihre Familienangehörigen aufwuchsen (Bowlby 1951). Aus der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Kindern, entwickelte er die theoretische Grundlage für die Bindungstheorie (Bowlby 1969, 1977a, 1977b; Ainsworth et al. 1991; Bretherton 1992). Er geht aufgrund seiner Beobachtung von der Annahme aus, dass diese in der frühen Kindheit die physische und psychologische Nähe zu den primären Bezugspersonen suchen. Im Fall von Verlusterfahrung reagiere das Kind mit Protest, Verzweiflung und Ablehnung. Er wertet das Sanktionsverhalten des Kindes den Eltern gegenüber als Ausdruck seines Bedürfnisses nach Geborgenheit. Kinder entwickeln nach den Untersuchungsergebnissen von Bowlby dann ein sicheres Bindungsverhalten zu den primären Bezugspersonen, wenn die Eltern auf die Bedürfnisse des Kindes bei Bedarf eingehen. Im Fall von unregelmäßig artikuliertem Bindungsverhalten der primären Bezugspersonen entwickeln die Kinder ein durch Unsicherheit geprägtes Bindungsverhalten (Bowlby 1969). Die Beziehung des Kindes zu den primären Bezugspersonen stellen seine ersten zwischenmenschlichen Bindungen dar, die nach Bowlby grundlegend sein Bindungsverhalten strukturieren. Er spricht in dem Zusammenhang von der

Entwicklung und Etablierung von „working models“. Diese besitzen seines Erachtens handlungsleitenden Einfluss auf unterschiedliche Beziehungsverhältnisse, die sich unabhängig vom Lebensalter reproduzieren und damit immer wieder an Handlungswirksamkeit gewinnen.

Die wissenschaftlichen Studien von Bowlby basieren auf der Untersuchung der Mutter-Kind-Beziehung und deren Einfluss auf die Entwicklung von „working models“. Ergänzend kommt die Studie von Main und von Lamb zu dem Ergebnis, dass der Vaterverlust sich ebenfalls strukturierend bei der Entwicklung von „working models“ auswirkt (Main et al. 1981; Lamb 1977). Hajji zeigt, dass der migrationsbedingte Vater- und Mutterverlust auch als ein einschneidendes Erlebnis in der Biographie wahrgenommen wird (Hajji 2008). Der Verlust des Vaters und der Mutter durch die Migration dürfte im Vergleich zu einem Elternteil-Verlust einen größeren Einfluss auf die Ausbildung eines unsicheren Bindungsverhaltens besitzen und folglich die Eheeinmündung stärker beeinflussen. Denn bei einem migrationsbedingten Verlust der Eltern ist keine primäre Bezugsperson mehr anwesend, um die Verlusterfahrung des Kindes zu kompensieren. Während im Fall des Verlusts eines Elternteils eine primäre Bezugsperson die Kinderbetreuung wahrnehmen kann.

Eine der wenigen Untersuchungen zum Einfluss von Trennungsdauern stammt von Deidre. Sie zeigt anhand einer Panelanalyse, dass die Dauer des Eltern(teil)-Verlusts in der Kindheit verbunden ist mit der Entwicklung von psycho-sozialen Störungen, die bis in die Gegenwart reichen und die Fähigkeit zu zwischenmenschlichen Beziehungsverhältnissen beeinträchtigen kann. Sie rekurriert dabei ebenfalls auf die Bindungstheorie von Bowlby (Deidre et al. 2008). Demnach könnte die migrationsbedingte Verlustdauer als ein weiterer Faktor, der die Eheeinmündung ungünstig beeinflusst, gelten. Da angenommen werden kann, dass eine kurze migrationsbedingte Trennungsdauer einen geringeren Effekt ausübt als eine lange.

Bowlby schränkt ein, dass die Trennung von primären Bezugspersonen nur in der frühen Kindheit einen negativen Einfluss auf das strukturelle Bindungsverhalten ausübt. Er begründet seine These damit, dass das Kind mit zunehmendem Alter aus seiner egozentrischen Perspektive herauswache und befähigt werde, die Handlungsperspektiven anderer zu verstehen, so dass Trennungserfahrungen keinen gravierenden Einfluss mehr auf die „working models“ ausüben können (Bowlby 1969, 1977a, 1977b, Dantas et al. 1985, Main et al. 1985). Demnach besitzt die Verlusterfahrung auch eine altersspezifische Komponente.

Aufbauend auf Bowlby's Ansatz, haben Ainsworth und andere Wissenschaftler durch experimentelle und quantitative Untersuchungsdesigns eine Bindungstypologie entwickelt, die in zahlreichen Studien empirisch untermauert worden ist. Sie unterscheiden zwischen sicheren, ängstlichen und ausweichenden Bindungstypen. Die ängstlichen und ausweichenden haben instabile Beziehungs-

verhältnisse zu ihren primären Bezugspersonen erlebt, während die sicheren Bindungstypen verlässliche Erfahrungen mit ihnen gemacht haben (Ainsworth et al. 1978, Ainsworth 1985a, 1985b).

In der Bindungsforschung gewann die Typologie weitreichende Anerkennung. Die Bindungsforscher beschäftigten sich unter anderem mit der Frage, wie zwischenmenschliche Wahrnehmungsprozesse und Verhaltensweisen abhängig von den Bindungstypen beschreibbar sind. In Bezug auf die vorliegende Untersuchung dürften Forschungsergebnisse von Interesse sein, die auf die Wahrnehmungs- und Verhaltensprozesse von Akteuren in Partnerschaften eingehen und ihnen einen erklärenden Einfluss für das Bindungsverhalten einräumen. Zhang et al. untersucht vor diesem Hintergrund die Wahrnehmungsprozesse von Akteuren abhängig von ihrem Bindungsstil. Als Ergebnis hat sich gezeigt, dass die ängstlichen und ausweichenden Bindungstypen ein größeres Misstrauen gegenüber anderen Personen hegen (Zhang et al. 2002). Hazan und Shaver verwenden Bowlby's Bindungstheorie, um die Wahrnehmung in Partnerschaftsbeziehungen zu beschreiben. Sie stellen fest, dass die ängstlichen und ausweichenden Bindungstypen Angst vor Nähe äußern. Im Gegensatz dazu würden die sicheren Bindungstypen von Vertrauen und Liebe berichten (Hazan et al. 1987). Carnelley und Creasey beschäftigen sich mit den Handlungsstrategien der unterschiedlichen Bindungstypen in Beziehungskonflikten. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass sichere Bindungstypen konstruktive Konfliktlösungsstrategien entwickeln, während die ängstlichen und ausweichenden eher Beziehungskonflikte zum Eskalieren bringen (Carnelley et al. 1994, Creasey et al. 2001, 1999).

Resümierend ist festzuhalten, dass die Ergebnisse der Bindungsforschung unterschiedliche Faktoren benennen, die, vermittelt durch die Entwicklung von „working models“, möglicherweise einen Einfluss auf die Eheeinmündung ausüben. Zu erwähnen ist die Verlusterfahrung, dann die Art des Verlusts, das Alter des Kindes bei der Erfahrung von Trennung und die Dauer der Verlusterfahrung. Die einzelnen Faktoren lassen sich unter Berücksichtigung der Forschungsergebnisse zu folgenden empirisch prüfbar **Hypothesen**, die das eheliche Bindungsverhalten erklären, zusammenfassen:

- H₁** = Die Erfahrung von migrationsbedingtem Eltern(teil)-Verlust führt zu einer geringeren Bereitschaft zur ehelichen Bindung.
- H₂** = Die Erfahrung von migrationsbedingtem Elternverlust (Vater- und Mutter-Verlust) wirkt sich im Vergleich zu den anderen Formen der Verlusterfahrung stärker auf eine Verringerung der ehelichen Bindungsbereitschaft aus.
- H₃** = Je länger der migrationsbedingte Eltern(teil)-Verlust erlebt worden ist, desto geringer die eheliche Bindungsbereitschaft.
- H₄** = Je früher der Eltern(teil)-Verlust erlebt worden ist, desto geringer ist die eheliche Bindungsbereitschaft.

Die unterschiedlichen Verlustmerkmale tragen – bezogen auf den theoretischen Rahmen – zur Ausbildung von sicherem und unsicherem Bindungsverhalten bei. Ängstliche und ausweichende Bindungstypen tendieren nach der Bindungsforschung dazu, ihren Mitmenschen ein geringeres Vertrauen entgegen zu bringen, Nähe als belastend zu empfinden und Beziehungskonflikte eskalieren zu lassen, während sichere Bindungstypen Partnerschaften positiver bewerten und konstruktive Konfliktlösungsstrategien anwenden. In Anlehnung an Ergebnisse der Bindungsforschung ist daher anzunehmen, dass Kinder, die in frühkindlicher Phase dauerhaft einen migrationsbedingten Mutter- und/oder Väterverlust erleben, ein unsicheres Bindungsverhalten entwickeln und demzufolge eine geringere eheliche Bindungsbereitschaft zeigen. Kinder, die gemeinsam mit ihren Eltern einwandern oder die zu einem späteren Zeitpunkt oder mit einer kurzen Verlustdauer die Trennung von den Eltern/ eines Elternteiles erfahren entwickeln „working models“, die stabilisierend auf Beziehungsverhältnisse wirken, und haben folglich eine größere Chance, eine eheliche Bindung einzugehen.

Zur Prüfung des theoretischen Rahmens werden zwei Modelle geschätzt. Im ersten Schritt wird zu testen sein, ob überhaupt die Erfahrung von migrationsbedingtem Eltern(teil)-Verlust einen mindernden Einfluss auf die Ehechancen hat. Dafür ist ein Modell zu spezifizieren, das den Effekt der Trennungserfahrung sowohl für Einwanderer mit als auch ohne Verlusterfahrung schätzt. Auf diese Weise lässt sich die erste Hypothese empirisch prüfen. Im zweiten Schritt ist zu testen, welche Auswirkungen die Verlustformen, wie das Alter, in dem die Trennungserfahrung erlebt worden ist, und die Dauer des Eltern(teil)-Verlusts auf die eheliche Bindungsbereitschaft haben. Um dieses Modell spezifizieren zu können, sind ausschließlich Befragte mit Verlusterfahrung zu berücksichtigen.

Neben der Analyse von Verlustmerkmalen finden auch andere Parameter Eingang in das Erklärungsmodell. Dazu gehören Alter, Geschlecht, Bildung, Einkommen, ethnische Herkunft, Zuzugsalter und städtisches Umfeld. Diese werden im Folgenden theoretisch eingeführt, um als Kontrollvariablen in das Modell einzufließen.

Quetelet gehört wohl zu den Ersten, die sich mit dem Einfluss von **Alter** auf das Heiratsverhalten beschäftigt haben. Er stellt in seiner empirischen Abhandlung fest, dass das Alter sich kurvilinear zur Eheeinmündung verhält. Das heißt, dass die Heiratsbereitschaft mit dem Alter ansteigt einen Höhepunkt erreicht und wieder abfällt. Quetelet spricht in dem Zusammenhang von einer Gesetzmäßigkeit des Alters, die das Heiratsverhalten strukturiert (Quetelet 1914).

Empirische Studien aus verschiedenen Ländern der Welt zeigen, dass der Anteil an Frauen, die heiraten, größer ist als der der Männer. Das heißt, ein größerer Anteil an Männern bleibt unverheiratet oder heiratet mehr als einmal (United Nations 1992). Hamilton und Siow argumentieren in ihrer Analyse mit der Fertilitätsfähigkeit der **Geschlechter**. Sie zeigen, dass Frauen eher in eine Ehe

einmünden, um ihrer kurzen Fertilitätsfähigkeit Rechnung zu tragen (Hamilton und Siow 2007; Siow 1998).

Beckers ökonomische Perspektive zur Erklärung des Eheverhaltens leitete die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Rational-Choice Ansatz in der Familiensoziologie ein. Für ihn stellen die potentiellen Ehegatten Tauschakteure dar, die sich für eine Ehe dann entscheiden, wenn der erwartete Gewinn aus einer Partnerschaft höher als das Alleinleben ist. Die unterschiedliche Ressourcenausstattung der Geschlechter trage seiner Meinung nach zur Eheeinmündung bei. Der potentielle Ehemann schaffe durch seine Erwerbstätigkeit die **ökonomische Basis** für ein Zusammenleben, während die potentielle Ehefrau durch die Haushaltsführung und das Aufziehen der Kinder ihren Anteil für ein funktionierendes Familienleben leistet. Die geschlechtsspezifische Strukturierung des Arbeitsmarkts in der Industriegesellschaft begünstigt aus seiner Sicht die Ehwahrscheinlichkeit von Männern und Frauen. Jedoch wirke sich die wachsende Bildungs- und Arbeitsmarktpartizipation der Frau negativ auf ihre Heiratsbereitschaft aus. Er begründet seine These mit der Annahme, dass die finanzielle Unabhängigkeit der Frau durch die zunehmend bessere Ausbildung und Berufsperspektive eine formale Bindung an einen Partner zur Sicherung des Lebensunterhalts, obsolet werden lässt und damit die ehelich Bindungsbereitschaft der Frau mindere (Becker 1981).

Der negative Einfluss der Bildungsexpansion auf die Eheeinmündung und Familiengründung, lässt sich nicht nur auf den Humankapitaleffekt zurückführen, wonach eine steigende weibliche Arbeitsmarktpartizipation und die damit verbundene finanzielle Unabhängigkeit als Ursache für den Rückgang der Eheeinmündung gilt, sondern findet bei Keeley auch eine institutionsabhängige Erklärung, die von Blossfeld, Brüderl und Teachman erörtert worden ist (Blossfeld et al. 1991, 1992; Brüderl et al. 1994; Teachman et al. 1988). Mit dem Institutionseffekt ist die These verknüpft, dass mit dem Erwerb eines höheren **Bildungsabschlusses** die Hinauszögerung des Ehebündnisses verbunden ist. Denn die längeren Ausbildungszeiten eines höheren Bildungsniveaus führen dazu, dass die Eheschließung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben wird (Keeley 1977).

Die Berücksichtigung des **Migrationshintergrunds** als Einflussfaktor ist von der Annahme geleitet, dass dadurch kulturelle und normative Orientierungssysteme messbar werden, um das Heiratsverhalten zu erklären. Inglehart und Welzel zeigen in ihrer Studie, dass die Pflege von traditionellen und familialen Werten abhängig ist von „cultural zones“. Der Bezug zu traditionellen und familialen Werten ist nach den beiden Wissenschaftlern abhängig von der sozioökonomischen Entwicklung der Herkunftsländer. Nationen mit einem ausgeprägten landwirtschaftlichen Sektor tendieren zur Bewahrung dieser Werte, während Länder mit einem ausgeprägten industriellen Sektor zur Entwicklung von säkularen Werten neigen (Inglehart et al. 2005). Es ist anzunehmen, dass die Migranten aus traditionell und familial geprägten Kulturkreisen das Ehe- und

Familienleben in höherem Maße wertschätzen und folglich eher eine größere Ehwahrscheinlichkeit aufweisen als Migranten, die aus säkularen Kulturkreisen kommen. Nach Inglehart tendieren die afrikanischen, englischsprachigen, islamischen, lateinamerikanischen oder südasiatischen Kulturräume eher zu traditionellen und familialen Werten als katholische, orthodoxe, protestantische oder konfuzianische Kulturkreise.

Das **Zuzugsalter** findet ebenfalls Eingang in das Erklärungsmodell und gilt als Anpassungsindikator an die Mehrheitsgesellschaft. Ausgehend von der Integrationsforschung stellt die Einbindung des Zuzugalters die Kontrollvariable dar, aufgrund derer angenommen wird, dass mit der Zeit eine normative Anpassung durch die Zuwanderer an die Aufnahmegesellschaft erfolgt. Zu erwähnen sind die Publikationen von Park und Gordon, die die These vertreten (Park 1950, Gordon 1964). Empirische Studien zeigen, dass je niedriger das Zuwanderungsalter ist, desto eher ist eine kulturelle Orientierung, eine Anpassung an das schulische Leistungs- und Einkommensniveau der Aufnahmegesellschaft möglich (Schaafsma et al. 2001; Chiswick et al. 2004). Daher ist anzunehmen, dass das Zuzugsalter unter Berücksichtigung von Ingleharts Kulturkreistheorie verbunden ist mit der Entwicklung eines individualistischen Wertehorizonts. Denn Inglehart misst Deutschland eine geringere Orientierung an traditionellen und familialen Werten bei. Daraus lässt sich schließen, dass die Zuwanderer – wenn sie bereits im frühkindlichen Alter nach Deutschland einreisen – ein geringeres traditionell und familial geprägtes Wertesystem entwickeln werden und folglich weniger bereit sind, die Ehe einzugehen.

Als letzte Kontrollvariable findet die **Urbanität** als Kontextfaktor Eingang in das Erklärungsmodell, um den Effekt eines städtischen Umfeldes im Vergleich zu einer ländlichen Umgebung auf die Eheeinmündung zu bestimmen. Die Einbindung des Kontextfaktors geht von verschiedenen Beweggründen aus. Becks Individualisierungsthese impliziert, dass sich mit der Auflösung der Agrargesellschaft die Lebensbedingungen wandeln. Er spricht davon, dass aufgrund des gesellschaftlichen Wandels der Anteil verschlossener Lebenswege gegenüber entscheidungsoffenen Lebensverläufen abnehmen. Damit verbunden sind nicht nur gewachsene Handlungsspielräume, sondern auch die Zunahme des eigenständigen Lohnerwerbs und der Bedeutungsverlust von tradierten Werten (Beck 1986). Der Verlust von normativer Eindeutigkeit durch die Individualisierung und Urbanisation führt dazu, dass der Heiratsentschluss in städtischen Umfeldern im Vergleich zu ländlichen Gebieten später gefasst wird. Malhotra argumentiert ähnlich, um das frühere Heiratsverhalten auf dem Land zu erklären. Sie führt die geringen Handlungsmöglichkeiten und die soziale Kontrolle auf dem Land an, um die frühe Einmündung in Ehe zu begründen (Malhotra 1997). Ein weiteres Argument stammt von Keeley, der eine ökonomische Erklärungsperspektive entwickelt, um den Einfluss des Kontextfaktors zu bestimmen. Die Vertreter des ökonomischen Erklärungsansatzes gehen davon aus, dass die Kosten für die Suche nach einem angemessenen Ehepartner in urbanen Feldern aufgrund der Heterogenität und der Zahl potentieller Partner höher sind im

Vergleich zu ländlichen Gebieten und damit die Ehwahrscheinlichkeit verringert wird (Keeley 1977).

Datenlage und Operationalisierung

Zur Prüfung des theoretischen Rahmens wird der in Deutschland jährlich erhobene Mikrozensus genutzt, um das eheliche Bindungsverhalten zu erklären. Die Erhebung des Mikrozensus' dient dem Zweck, Auskunft über die wirtschaftliche und soziale Lage der Bevölkerung Deutschlands zu geben. Es finden sich im Erhebungsinstrument Fragen zur Haushaltsstruktur (Alter, Geschlecht, Verwandtschaftsverhältnis, Familienstand, Anzahl der Personen u. Ä.), zur Berufstätigkeit, zur Aus- und Weiterbildung, zu Wohnverhältnissen und zur Gesundheit. Fragen zu Lebenseinstellungen und -gestaltung fehlen im Fragebogen. Die Erfassung von objektiven Daten dominiert. Im Mikrozensus 2005 ist erstmals die Migrationsbiographie eines Befragten und seiner Eltern erhoben worden. Dadurch ist es möglich geworden, die Migrationsbiographie im Zusammenhang mit dem Familienstand zu betrachten. Aus diesem Grund eignet sich der Datensatz für die empirische Prüfung des Erklärungsmodells.

Die eheliche Bindung – die zu erklärende Variable – wird mittels des Familienstatus' messbar gemacht. Es wird geprüft, inwieweit der Familienstatus „ledig versus verheiratet“ durch die folgenden erklärenden Variablen bestimmt werden kann: Alter, Geschlecht, Einkommen, Einkommen \times Frau, Bildungsabschluss, Migrationshintergrund, Zuzugsalter, Verlusterfahrung (Typ, Alter und Dauer) und Umfeld. Die erklärenden Variablen werden in ein logistisches Regressionsmodell integriert, um den Familienstatus und damit die eheliche Bindungsbereitschaft zu erklären. Befragte, die geschieden oder verwitwet sind, werden aus dem Modell herausgefiltert, um nicht die Ergebnisse zu verzerren.¹

Zur Modellierung des Alterseffekts auf die Heiratsbereitschaft, wird die Variable „Alter“ sowohl linear als auch quadratisch in das Erklärungsmodell integriert, um den kurvilinearen Einfluss des Alters auf die Ehebindung zu prüfen. Das Geschlecht wird eingebunden, um die Fertilitätsthese zu testen. Beckers Humankapitalthese, wonach Frauen mit einem hohen Einkommen eine geringere Heiratsbereitschaft aufweisen als Männer mit einem hohen Einkommen, wird mit einem Interaktionseffekt zwischen Einkommen und Geschlecht empirisch prüfbar gemacht. Der Faktor Bildung findet dichotom Eingang in das Modell, um den

¹ Die hier präsentierten Ergebnisse ändern sich nicht, wenn die beiden Gruppen in die Analyse integriert werden unter der Bedingung, dass die Geschiedenen zu der Gruppe der Ledigen und die Verwitweten zu der Gruppe der Verheirateten subsumiert werden. Die Untersuchung von Shaver et al. weist darauf hin, dass unsichere Bindungstypen eine höhere Scheidungswahrscheinlichkeit aufweisen (Shaver et al. 1988). Daher bietet es sich an, diese unter der Kategorie der Ledigen zu subsumieren, wo eher die ausweichenden und ambivalenten Bindungstypen zu finden sein sollten. Für die Gruppe der Witwer ist angenommen worden, dass sie weiterhin im Ehebündnis leben würden, wenn ihr Partner nicht verstorben wäre.

Institutionseffekt zu testen. Das heißt, kontrolliert für Personen ohne Schulabschluss, wird der Effekt eines Besuchs der Hauptschule, Realschule, Gymnasium oder einer (Fach-)Hochschule auf die Eheeinmündung geprüft, um die Institutionsthese zu testen. Zur Prüfung der Bindungstheorie wird die Migrationskette des Befragten rekonstruiert. Die unterschiedlichen Einwanderungsketten lassen sich unter Berücksichtigung der Verlustperspektive des Kindes zusammenfassen, so dass die Verlusttypen operationalisierbar werden. Unterschieden wird zwischen einem migrationsbedingtem Vater-, Mutter-, Eltern- und Elternteil-Wechsel-Verlust. Die Meßbarmachung der Verlusttypen ermöglicht es zu prüfen, welche der Trennungsformen sich am ungünstigsten auf die Eheeinmündung auswirken. Auch lässt sich durch Rekonstruktion der Migrationskette nachzeichnen, in welchem Alter jemand von migrationsbedingtem Eltern(teil)-Verlust betroffen gewesen war. Für die zu berechnenden Modelle wird jeweils das jüngste Trennungsalter im Falle eines Vater- und Mutterverlusts berücksichtigt. Es wird angenommen, dass je früher die Trennungserfahrung erlebt worden ist, desto geringer ist die Eheeinmündung. Mit dem Alter der Trennungserfahrung und dem der Zusammenführung lassen sich die jeweilige Dauer eines möglichen Mutter- oder Vaterverlusts errechnen. Um sowohl dauerhaften Verlufterfahrungen aufgrund des Verbleibs eines Elternteils im Herkunftsland als auch entwicklungspsychologischen Reifungsprozessen Rechnung zu tragen, ist ein Schwellenwert festgelegt worden. Trennungserfahrungen, die über das 18. Lebensjahr hinausreichen, werden nicht mehr zur Berechnung der Verlustdauer herangezogen. Die längste Trennungsdauer, die jeweils für einen Mutter- oder Vaterverlust berechnet wird, findet Eingang in das Modell, um die These zu prüfen, ob eine lange Trennungsdauer signifikant mit der Eheeinmündung zusammenhängt. Die differenzierte Erfassung des Migrationshintergrunds erlaubt es auch Ingleharts-Kulturkreisthese zu testen. Einige Kategorien des Erhebungsinstrumentes lassen sich jedoch nicht einem Kulturkreis zuordnen. Dies gilt für die Kategorien „Nahe Osten“ und „Staatenlos“ in der sich sowohl orthodoxe als auch islamische Kulturkreise wiederfinden können, beziehungsweise Kulturkreise nicht identifiziert werden können. Deshalb bilden sie bei der Prüfung der Kulturkreisthese separate Parameter. Das Zuzugsalter wird mittels der beiden Variablen Geburtsjahr und Einwanderungszeitpunkt gebildet, um die Assimilationsthese zu testen. Der Stadt-Land-Effekt wird mit einer Gebietsvariablen messbar gemacht, die die Einwohnerzahl erfasst, welche als Indikator für Urbanität Verwendung findet. Die Variable setzt sich aus den folgenden fünf Kategorien zusammen: bis 5.000 Einwohner, bis 20.000 Einwohner, bis 100.000 Einwohner, bis 500.000 Einwohner und mehr als 500.000 Einwohner.

Ergebnisse

Deskriptive Ergebnisse

Die *Tabelle 1* weist die Häufigkeiten für die unterschiedlichen familialen Migrationsketten aus, die anhand der angegebenen migrationsbiographischen Daten zu einem großen Teil rekonstruierbar sind. Fälle, die auf unvollständigen Aussagen beruhen, werden aus der Untersuchung ausgeschlossen.

Tabelle 1: Migrationskette

Migrationskette	N	Spalten %	Gültige Spalten %	Gültige Spalten % zusammen	Art der Verlusterfahrung
Kind und Vater und Mutter	4592	34,6	56,8	56,8	keine Verlusterfahrung
Vater, Mutter und Kind	1075	8,1	13,3		
Mutter und Kind; Vater immigriert nicht	801	6,0	9,9	24,6	migrationsbedingter Vaterverlust
Mutter und Kind, Vater	113	0,9	1,4		
Vater und Kind; Mutter immigriert nicht	98	0,7	1,2	2,5	migrationsbedingter Mutterverlust
Mutter, Vater und Kind	55	0,4	0,7		
Vater und Kind, Mutter	48	0,4	0,6		
Vater und Mutter, Kind	368	2,8	4,5	11,3	migrationsbedingter Elternverlust (Vater- und Mutterverlust)
Vater, Mutter, Kind	341	2,6	4,2		
Kind, Vater und Mutter	87	0,7	1,1		
Mutter, Vater, Kind	47	0,4	0,6		
Kind, Mutter; Vater immigriert nicht	42	0,3	0,5		
Kind, Vater; Mutter immigriert nicht	19	0,1	0,2		
Kind, Mutter, Vater	7	0,1	0,1		
Kind, Vater, Mutter	3	0,0	0,0		
Mutter, Kind; Vater immigriert nicht	188	1,4	2,3	4,9	migrationsbedingter Elternteil-Wechsel-Verlust
Vater, Kind; Mutter immigriert nicht	107	0,8	1,3		
Vater, Kind, Mutter	92	0,7	1,1		
Mutter, Kind, Vater	7	0,1	0,1		
unvollständige Aussagen	5188	39,1			Migrationskette nicht rekonstruierbar
Σ	13278	100	100	100	

Die unterschiedlichen familialen Migrationsketten lassen sich im Hinblick auf die Art der Verlusterfahrung zusammenfassen. Kinder, die gemeinsam mit dem Vater und der Mutter einreisen und folglich keine Verlusterfahrung durchleben, machen 56,8 Prozent unter den Befragten in der Stichprobe aus. Sie sind zwischen 0 und 17 Jahren nach Deutschland eingewandert und haben keine migrationsbedingte Trennungserfahrung erlitten. Weit verbreitet ist mit 24,6 Prozent der migrationsbedingte Vaterverlust. Demnach erlebten etwa ein Viertel der eingewanderten minderjährigen Kinder bei der Immigration nach Deutschland einen Vaterverlust. Zu einem großen Teil ist dieser darauf zurückzuführen, dass die Väter die familiale Migrationskette mit ihrer Immigration nach Deutschland initiierten. Mit einem Anteil von 11,3 Prozent folgt der migrationsbedingte Elternverlust. Die eingewanderten Kinder verlieren ihre Eltern in diesem Fall zu einem großen Teil

aufgrund der gemeinsamen Auswanderung von Vater und Mutter oder aufgrund der etappenweisen Immigration des Vaters und anschließend der Mutter nach Deutschland. Mit einem Anteil von 4,9 Prozent stellt der migrationsbedingte Elternteil-Wechsel-Verlust die drittgrößte Verbreitung unter den Verlusterfahrungen dar. Der Elternteil-Wechsel-Verlust zeichnet sich dadurch aus, dass das minderjährige Kind zu unterschiedlichen Zeitpunkten sowohl einen Vater- als auch einen Mutterverlust erlebt. Zu einem großen Teil ist diese Verlusterfahrung darauf zurückzuführen, dass das Kind zu einem Elternteil auswandert und der andere Elternteil im Herkunftsland verbleibt. Mit einem Anteil von 2,5 Prozent ist der migrationsbedingte Mutterverlust am geringsten unter den Verlusterfahrungen verbreitet.

Table 2: Soziodemographische und migrationsbiographische Merkmale

	Befragte ohne Verlusterfahrung in der Kindheit	Befragte mit Verlusterfahrung in der Kindheit	Gesamt
Soziodemographische Merkmale			
Alter (Mittelwert)	27,32	30,77	28,81
Anteil männl. Geschlechts (Spalten %)	52,7 %	56,6 %	54,4 %
ehelich gebunden (Spalten %)	36,0 %	49,0 %	42,0 %
Bildungsabschluss (Spalten %)			
ohne Schulabschluss	4,5 %	8,5 %	6,2 %
Hauptschulabschluss	39,2 %	45,5 %	41,9 %
Realschulabschluss	32,2 %	24,8 %	29,0 %
Gymnasium	24,1 %	21,3 %	22,9 %
Migrationsbedingte Merkmale (Mittelwert)			
Zuzugsalter	9,17	9,19	9,18
Zuzugsjahr	1986,47	1983,03	1984,98
Dauer des migrationsbedingten Vaterverlusts	-	7,30	-
Dauer des migrationsbedingten Mutterverlusts	-	5,58	-
N	4592	3498	8090

Die *Table 2* weist die ausgewählten Merkmale für zwei Untersuchungsgruppen aus. Auf der einen Seite finden sich Einwanderer, die in der Kindheit keine Trennungserfahrung gemacht haben, und auf der anderen Seite finden sich Einwanderer, die migrationsbedingt Verlusterfahrungen erlebt haben. Dabei zeigt sich, dass die Befragten ohne Verlusterfahrung eher jünger, zu einem geringeren Anteil männlichen Geschlechts und eher ledig sind im Vergleich zu den Befragten mit einer migrationsbedingten Verlusterfahrung. Auf den ersten Blick steht die Verteilung des Ehestatus' unter den Befragten mit und ohne Verlusterfahrung im Gegensatz zu der formulierten Hypothese. Da die Befragten mit Trennungserfahrung eher ehelich gebunden sind als diejenigen ohne

Verlusterfahrung. Doch es gilt zu prüfen, inwieweit der Effekt unter Kontrolle von Drittvariablen weiterhin bestehen bleibt. An der deskriptiven Auswertung ist ablesbar, dass möglicherweise der Alterseffekt für die hohe Eheeinmündung der Befragten mit Trennungserfahrung ausschlaggebend ist. Deshalb wird es von Interesse sein, wie unter Kontrolle von Alter, Geschlecht, Einkommen, Bildung, Migrationshintergrund, Zuzugsalter und Urbanität der Verlusteffekt auf den Ehestatus wirkt. Das Zuzugsalter liegt bei 9 Jahren sowohl für Befragte mit als auch ohne migrationsbedingte Verlusterfahrung. Betrachtet man die schulische Bildung der Befragten, so ist festzustellen, dass die Befragten mit einer Verlusterfahrung einen niedrigeren Schulabschluss aufweisen als Befragte, die gemeinsam mit ihren Eltern eingewandert sind. Unter den Befragten, die einen Vater- und/oder Mutterverlust erlitten haben, zeigt sich, dass der Mutterverlust durchschnittlich fünfeinhalb Jahre dauert, während der Vaterverlust im Durchschnitt etwas mehr als sieben Jahre beträgt.

Tabelle 3: Soziodemographische und migrationsbiographische Merkmale nach Verlusterfahrung

Mittelwert	Befragte mit migrationsbed. Vaterverlust	Befragte mit migrationsbed. Mutterverlust	Befragte mit migrationsbed. Elternverlust	Befragte mit migrationsbed. Elternteil-Wechsel-Verlust
Soziodemographische Daten				
Alter (Mittelwert)	29,15	29,32	34,08	32,01
Anteil männl. Geschlechts (Spalten %)	54,5 %	57,2 %	59,8 %	59,9 %
ehelich gebunden (Spalten %)	42,0 %	34,0 %	67,5 %	51,0 %
migrationsbedingte Merkmale (Mittelwert)				
Zuzugsjahr	1984,10	1983,44	1980,38	1983,59
Zuzugsalter	8,64	8,16	9,83	11,00
Alter bei Vaterverlust	6,09	-	4,75	7,43
Alter bei Mutterverlust	-	7,58	6,24	9,11
Dauer des migrationsbedingten Vaterverlusts	7,24	-	7,12	8,02
Dauer des migrationsbedingten Mutterverlusts	-	7,33	5,39	5,16
N	1989	201	914	394

Die *Tabelle 3* weist in Abhängigkeit von der Art der Verlusterfahrung soziodemographische und migrationsbiographische Merkmale aus. Es gilt festzuhalten, dass die Befragten mit einem migrationsbedingten Vaterverlust ein geringeres Durchschnittsalter aufweisen, als Befragte mit einem migrationsbedingten Mutter-, Eltern- oder Elternteil-Wechsel-Verlust. Befragte, die einen Vaterverlust erlebt haben, weisen im Vergleich zu den anderen Verlusttypen den geringsten Anteil an männlichen Betroffenen aus. Der höchste Anteil an ehelich Gebundenen findet sich unter den Befragten, die einen Elternverlust erlebt haben, und den geringsten Anteil an ehelich Gebundenen findet sich unter denen, die einen Mutterverlust erfahren haben. Befragte, die einen Elternteil-Wechsel-Verlust in der Kindheit erlebt haben, zeichnen sich im Vergleich zu den

anderen Befragten durch ein sehr hohes Zuzugsalter aus und haben den Verlust später in der Kindheit erfahren. Im Folgenden wird zu testen sein, ob und wie stark eine migrationsbedingte Verlusterfahrung die Ehwahrscheinlichkeit mindert.

Multivariate Ergebnisse

Aus der *Tabelle 4* ist das Ergebnis der multivariaten logistischen Regression abzulesen. Zwei Modelle sind spezifiziert worden, um den Einfluss der Verlustmerkmale zu schätzen. Das Modell 1 bezieht sich auf alle Einwanderer, die zwischen 0 und 17 Lebensjahren nach Deutschland immigrierten. In diesem Modell wird der Einfluss der Verlusterfahrung getestet. Das Modell 2 befasst sich mit Einwanderern, die einen migrationsbedingten Eltern(teil)-Verlust erlebt haben und prüft die verschiedenen Verlustmerkmale (Art, Alter und Dauer der Trennungserfahrung).

Das *Modell 1* zeigt, dass die Einwanderer unabhängig von der Art ihrer Verlusterfahrung eine signifikant geringere Ehwahrscheinlichkeit aufweisen gegenüber denjenigen, die in ihrer Kindheit zusammen mit ihren Eltern nach Deutschland eingewandert sind, und folglich keine migrationsbedingte Eltern-Kind-Trennung erlitten haben. Aus dem Ergebnis wird ersichtlich, dass unter Kontrolle von Drittvariablen der theoretisch erwartete Effekt auf den Ehestatus sehr wohl eintritt. Die Chancen, in einem ehelichen Verhältnis zu leben, reduzieren sich um etwa 20 Prozent im Falle von Eltern(teil)-Verlust.

Das *Modell 2* zeigt die Ergebnisse von Befragten, die einen Eltern(teil)-Verlust in ihrer Kindheit erlebten. Es zeigt sich, dass ein migrationsbedingter Mutter-, Vater- oder Elternteil-Wechsel-Verlust eher die Chancen mindert, in einem ehelichen Verhältnis zu leben, als es bei migrationsbedingtem Elternverlust – also Mutter- und Vaterverlust – der Fall ist. Des Weiteren ist abzulesen, dass das Alter, in dem die jüngste Trennungserfahrung der Befragten erlebt worden ist, signifikant mit der Ehwahrscheinlichkeit zusammenhängt. Demnach erhöht ein späteres Trennungsalter signifikant die Ehechancen, während ein frühes Trennungsalter diese mindert. Die Verlustdauer steht in keinem signifikanten Verhältnis zur Eheinmündung.

Tabelle 4: Multivariate Logistische Regression zur Erklärung des Ehestatus

	Einwanderer mit und ohne migrationsbedingter Verlusterfahrung			Einwanderer mit migrationsbedingtem Eltern(teil)- Verlust		
	Modell 1			Modell 2		
	B	S.D.		B	S.D.	
Geschlecht (Ref. Mann)						
Frau	3,60	0,15	***	3,95	0,23	***
Lebensalter						
Alter	0,62	0,03	***	0,62	0,04	***
Alter ²	-0,01	0,00	***	-0,01	0,00	***
Bildungsabschluss (Ref. kein Schulab.)						
Hauptschulabschluss	0,19	0,15	n.s.	0,10	0,22	n.s.
Realschulabschluss	-0,02	0,16	n.s.	-0,18	0,23	n.s.
Gymnasium	-0,87	0,17	***	-1,03	0,25	***
(Fach-) Hochschule	-0,90	0,19	***	-0,90	0,29	**
Einkommensituation						
Einkommen	0,29	0,02	***	0,32	0,02	***
Einkommen * Frau	-0,45	0,02	***	-0,50	0,03	***
Verlusterfahrung (Ref. keine Verlusterf.)						
Verlustersfahrung	-0,20	0,07	**			
Verlusttyp (Ref. Elternverlust)						
Mutterverlust				-0,47	0,24	†
Vaterverlust				-0,45	0,13	***
Elternteil-Wechsel-Verlust				-0,57	0,19	**
Alter und Dauer der Verlusterfahrung						
Alter bei Elternverlust				0,04	0,02	*
Dauer der Verlusterfahrung				0,01	0,01	n.s.
Einwanderungsbedingungen						
Zuzugsalter	0,07	0,01	***	0,04	0,02	**
Kulturraum (Ref. islamischer Raum)						
Protestantischer	-1,02	0,10	***	-1,52	0,20	***
Katholischer	-1,06	0,10	***	-1,09	0,14	***
Orthodoxer	-0,91	0,10	***	-0,80	0,15	***
Englischsprachiger	-1,36	0,25	***	-1,56	0,37	***
Naher Osten	-0,37	0,22	†	-0,50	0,42	n.s.
Afrikanischer	-2,07	0,55	***	-2,16	0,63	**
Lateinamerikanischer	-2,13	0,56	***	-2,79	0,84	**
Südasiatischer	-0,93	0,22	***	-1,31	0,31	***
Staatenlos	-3,08	0,35	***	-2,47	0,72	**
Konfuzianisch	-1,32	0,52	*	-1,26	0,76	†
Urbanität						
Einwohnerzahl	-0,07	0,03	*	-0,04	0,05	n.s.
Konstante	-17,82			-18,30		
n		8090		3498		
Cox & Snell R ²		0,46		0,49		

Signifikanzniveau: *** p < 0,001 ; ** p < 0,01 ; * p < 0,05 ; † p < 0,1

Die übrigen Erklärungsfaktoren verhalten sich – mit Ausnahme der Kulturkreisindikatoren und des Urbanitätsfaktors – in allen Modellen, wie es auf Grundlage des theoretischen Modells prognostiziert wurde. Das Alter steht – wie angenommen – in einem signifikant kurvilinearen Verhältnis mit dem ehelichen Bindungsverhalten. Das heißt, zu Beginn steigt mit dem Lebensalter die Wahrscheinlichkeit in die Ehe einzumünden, später sinkt sie dann. Frauen tendieren, wie erwartet, signifikant stärker zu ehelichen Lebensverhältnissen. Der Interaktionseffekt zwischen Einkommen und Geschlecht ist, sowohl für die Frauen als auch für die Männer signifikant. Der Einfluss des Einkommens der Männer wirkt sich, wie erwartet, positiv auf die Eheeinmündung aus, während das Einkommen der Frauen die eheliche Bindung negativ beeinflusst. Daraus muss nicht unbedingt folgen, dass Frauen generell mit einer geringeren Einkommensperspektive in die Ehe einmünden, sondern dass Frauen bedingt durch die Ehe ein geringeres Einkommen erwirtschaften, weil sie zusätzlich zur Berufstätigkeit Aufgaben im Haushalt und in der Kinderbetreuung übernehmen. Daher ist die Kausalitätsfrage hinsichtlich des Zusammenhangs von der Eheeinmündung der Frau unter Berücksichtigung ihres Einkommens schwer zu beantworten. Da das geringe Einkommen eine Folge der Ehe sein kann. Der signifikante Bildungseffekt, der durch den Besuch des Gymnasiums und der (Fach-) Hochschule ausgeht, weist auf die prognostizierte zeitliche Verschiebung in die Eheeinmündung hin. Zurückzuführen ist dies auf den Ausbildungsweg, der im Gegensatz zu einer schulischen Ausbildung ohne Abschluss oder mit dem Besuch einer Haupt- oder Realschule, länger dauert und daher die eheliche Bindungsphase im Lebenslauf verzögert. Das Zuzugsalter steht, wie prognostiziert, in einem positiven Verhältnis zur Eheeinmündung. Demnach trägt ein spätes Zuzugsalter eher dazu bei, in einer ehelichen Bindung zu leben, als ein frühes. In Anknüpfung an den theoretischen Rahmen dürfte der normative Druck im Aufnahmeland für Einwanderer mit einem niedrigen Zuzugsalter zur Entwicklung eines individualistischen Lebensstils führen, der die Chance auf ein eheliches Zusammenleben mindert. Im Hinblick auf den Migrationshintergrund lässt sich generell sagen, dass Einwanderer aus einem islamischen Kulturkreis in allen Modellen eine größere Neigung zur Ehe zeigen als andere Kulturkreise. Dies steht im Widerspruch zu Ingleharts empirischen Ergebnissen, wonach afrikanische und englischsprachige Kulturräume ein ausgeprägteres traditionalisiertes Weltbild pflegen. Nach den hier vorgestellten Ergebnissen weisen die Immigranten aus einem muslimischen Kulturkreis die stärkste Ehebereitschaft aus, was als eine Bevorzugung von traditionellen und familialen Lebensformen gedeutet werden kann. Dies dürfte auf ein familienzentriertes Weltbild zurückgeführt werden, welches scheinbar stärker ausgeprägt ist als in allen anderen modellspezifisch integrierten Kulturkreisindikatoren. Der Urbanitätsfaktor ist ausschließlich im Modell 1 signifikant, während im Modell 2 der Parameter die Signifikanzschwelle nicht erreicht. Dies dürfte mit der Reduzierung der Fallzahl zusammenhängen, was zur Folge hat, dass der Standardfehler des Indikators größer wird, so dass der Urbanitätsparameter zur Erklärung des Ehestatus' die Signifikanzschwelle nicht erreicht.

Diskussion

Die Erfahrung von migrationsbedingtem Mutter- und/oder Väterverlust ist in Anlehnung an Modell 1 ein signifikanter Einflussfaktor auf die Ehwahrscheinlichkeit. Demnach scheinen sich aufgrund von Verlusterfahrung „working models“ zu etablieren, die zu instabilen Beziehungsverhältnissen führen und folglich die Einmündung in eine Ehe für die Betroffenen mindert.

Aufbauend auf diesem Ergebnis galt es, mit dem Modell 2 – abhängig von den unterschiedlichen Verlustmerkmalen – den Ehestatus zu prognostizieren. In der Literatur werden verschiedene Verlustformen diskutiert. Die klassischen Untersuchungen behandeln insbesondere den Einfluss des Mutterverlusts auf die Entwicklung von „working models“. Die Mutter gehört in dem Zusammenhang zu der wichtigsten primären Bezugsperson des Kindes, da es in den ersten Lebensjahren zu ihr das engste Verhältnis entwickelt. Der Artikel von Hajji (2008) zeigt, dass der gleichzeitige Verlust von Mutter und Vater ebenfalls als ein einschneidendes biographisches Erlebnis wahrgenommen wird. Es ist deshalb postuliert worden, dass der Elternverlust einen stärkeren Einfluss ausüben dürfte als der Verlust nur eines Elternteiles. Denn im Fall des Väterverlusts kann weiterhin die Mutter dem Kind die nötige Aufmerksamkeit schenken. Diese Hypothese lässt sich jedoch empirisch mit den zur Verfügung stehenden Daten nicht bestätigen. Die Erfahrung von Vater-, Mutter- oder Elternteil-Wechsel-Verlust mindert die Chancen ein eheliches Leben zu führen im Vergleich zu einem Elternverlust sehr viel stärker. Für eine stärkere eheliche Bindungsbereitschaft der Befragten, die in ihrer Kindheit einen migrationsbedingten Elternverlust erlebt haben, lassen sich mehrere Argumentationsstrategien entwickeln. Die eine lautet, dass bei einem gleichzeitigen Mutter- und Väterverlust die Eltern anscheinend in der Lage sind, für ihr Kind adäquate Pflegeeltern zu finden, damit es wohl behütet in der Heimat aufwachsen kann. Die zweite lautet, dass die Eltern ihrem Kind möglicherweise zutrauen eine Zeitlang ohne elterliche Bezugspersonen aufzuwachsen. Schließlich ist laut Hajji unter bestimmten Bedingungen anzunehmen, dass der migrationsbedingte Verlust von Vater und Mutter möglicherweise zur Entwicklung einer ausgeprägten Anpassungsbereitschaft führt, um die Erfahrung von Zugehörigkeit zu erleben und den Verlust durch Trennung zu vermeiden (Hajji 2008). Demnach kann auf der einen Seite angeführt werden, dass sowohl die im Heimatland vorgefundenen Bedingungen als auch die spezifischen Ressourcen des Kindes den Elternverlust moderiert haben. Auf der anderen Seite kann argumentiert werden, dass die spezifische Verlusterfahrung die Anpassungs- und Bindungsbereitschaft erhöht und folglich eher in die Eheeinmündung führt als andere Formen von migrationsbedingter Trennungserfahrung. Dafür spricht auch die bivariate Auswertung (siehe *Tabelle 3*) zwischen Verlusttyp und Ehestatus. Demzufolge ist der Elternverlust mit der höchsten Quote an Ehepaaren verbunden.

Das Trennungsalter ist wie erwartet ein signifikanter Einflussfaktor auf die Ehechancen. Daher kann mit Bowlby angenommen werden, dass die Erfahrung von migrationsbedingtem Eltern(teil)-Verlust die Wahrscheinlichkeit für ein eheliches Bündnis durch die Ausbildung ungünstiger „working-models“ mindert. Bowlby weist darauf hin, dass insbesondere die Erfahrung von Trennung in jungen Jahren dazu beiträgt, ein unsicheres Bindungsverhalten zu entwickeln. Er begründet dies mit dem Bedürfnis des Kinds nach Geborgenheit und der fehlenden Bindung zu den primären Bezugspersonen.

Die Verlustdauer wirkt sich nicht signifikant auf die Ehereinmündung aus. Demnach spielt es zur Erklärung des Ehestatus' keine Rolle, ob eine Trennung ein Jahr oder länger andauert. Eine differenzierte Erhebung der Verlustdauer hätte möglicherweise mehr Aufschluss geben können – insbesondere die Erfassung von kurzen Trennungszeiträumen würde neue Einblicke erlauben. Daher kann auf Grundlage des Datenstandes nur festgestellt werden, dass die Trennungsdauer – in Jahren gemessen – keine signifikanten Auswirkungen auf eine eheliche Bindungsbereitschaft ausübt.

Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Der vorliegende Beitrag verfolgt das Ziel, theoretisch und empirisch einen Zusammenhang zwischen migrationsbedingter Trennungserfahrung und Bindungsverhalten herzustellen. Theoretisch ist die Verbindung zwischen migrationsbedingtem Elternverlust und ehelichem Bindungsverhalten mit den Ergebnissen der Bindungsforschung begründet worden. Bowlby vertritt die These, dass die Erfahrung von Eltern(teil)-Verlust die Entwicklung von vertrauensvollen Beziehungen hemmt. Er begründet dies mit der Annahme, dass die in der Kindheit gelebten Beziehungen zu den primären Bezugspersonen zur Entwicklung von generellen Beziehungsschemata führen, die selbst im Erwachsenenalter handlungsleitend wirken. Das Erleben von Eltern(teil)-Verlust sei begleitet von der Entwicklung von Angst- und Unsicherheitsgefühlen in zwischenmenschlichen Beziehungen, die in Partnerschaften reproduziert werden (Bowlby 1969, 1977a, 1977b). Erinnert sei an die Forschungsergebnisse von Zhang und Carnelley, die auf die misstrauischen Wahrnehmungsprozesse beziehungsweise konflikteskalierenden Verhaltensstrategien von unsicheren Beziehungstypen aufmerksam machten (Zhang et al. 2002; Carnelley et al. 1994). Es ist angenommen worden, dass ein Mutter- und/oder Vaterverlust die Entwicklung von „working models“ ungünstig beeinflussen. Denn die Verlusterfahrung führt nach Zhang et al. (2002), Hazan et al. (1987) und Carnelley et al. (1994) zur Ausbildung von Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen, die sich ungünstig auf die Einmündung in eheliche Bindung auswirken.

Die empirisch getesteten Modelle belegen, dass ein migrationsbedingter Eltern(teil)-Verlust das Bindungsverhalten der Einwanderer, die als Kinder mit

nach Deutschland einreisen, beeinflusst. Verlieren die Kinder durch die Migration die Mutter- und/oder den Vater, dann entwickeln sie strukturell verankerte Beziehungsschemata, die gekennzeichnet sind von Misstrauen, Angst vor Nähe und konflikteskalierendem Verhalten. Das zweite Modell überraschte mit dem Ergebnis, dass die Erfahrung von Mutter-, Vater-, Elternteil-Wechsel-Verlust sich sehr viel stärker auf die Nicht-Einmündung in die Ehe auswirkt als ein Elternverlust. Es ist anzunehmen, dass die Eltern im Fall einer migrationsbedingten Trennung es ihrem Kind zumuteten, ohne Vater und Mutter im Herkunftsland zu verbleiben. Demnach dürften entweder die Kinder über genügend individuelle Ressourcen verfügen, den Verlust auszugleichen, oder die Eltern können adäquate Betreuungspersonen gewinnen, die in der damit verbundenen Situation für die Kinder, die Verlusterfahrung deutlich stärker moderieren können. Anzuführen sei ebenfalls, dass der Verlust von Vater und Mutter die Anpassungsbereitschaft von Trennungserfahrenen in partnerschaftlichen Verhältnissen gegebenenfalls erhöht, um einen weiteren Verlust zu vermeiden.

Bisher bezog sich die Forschung bei der Untersuchung von transnationalen Familien auf die Eltern-Kind-Beziehung, um die sozialen Folgen durch den migrationsbedingten Elternverlust zu skizzieren. Der vorliegende Artikel weist auf soziale Folgen hin, die bisher im Untersuchungsfeld von transnationalen Familien noch nicht besprochen worden sind. Angesichts der diskutierten Ergebnisse, kann davon ausgegangen werden, dass der Eltern(teil)-Verlust sich in bestimmten Fällen negativ auf das allgemeine Bindungsverhalten auswirkt. Früh erlittene Verlusterfahrungen führen nach den Ergebnissen zu einer geringeren ehelichen Bindungsbereitschaft, welche mit der Ausbildung von unsicheren „working models“ zusammenhängt. Die empirischen Befunde weisen darauf hin, dass transnationale Familienverhältnisse nicht nur kurz- oder mittelfristige Auswirkungen auf die Eltern-Kind-Beziehungen besitzen, sondern unter bestimmten Bedingungen strukturellen Einfluss auf Wahrnehmungs- und Verhaltensprozesse ausüben können. Daher bietet es sich an, nicht nur die sozialen Folgen im Zusammenhang mit transnationalen Familienverhältnissen für das familiäre Umfeld herauszuarbeiten, sondern es dürfte von wissenschaftlichem Interesse sein, generell die Beziehungsverhältnisse von Migranten zu untersuchen, die migrationsbedingt Mutter- und/oder Vaterverlust erlebt haben.

Literaturverzeichnis

- Ainsworth, Mary D. S. und Mary C. Blehar, Everett Waters, S. Wall (1978): Patterns of Attachment: A Psychological Study of the Strange Situation, Hillsdale/New York.
- Ainsworth, Mary D. S. (1985a): Patterns of infant-mother attachments: Antecedents and effects on development, in: Bulletin of the New York Academy of Medicine, 61 (9), 771-791.
- Ainsworth, Mary D. S. (1985b): Attachments across the life span, in: Bulletin of the New York Academy of Medicine, 61 (9), 792-812.
- Ainsworth, Mary D. S. (1989). Attachment beyond infancy, in: American Psychologist, 44 (4), 709-716.
- Ainsworth, Mary D. S. und John Bowlby (1991): An ethological approach to personality development, in: American Psychologist, 46 (4), 333-341.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main.
- Becker, Gary S: (1981): A Treatise on the Family, Cambridge.
- Blossfeld, Hans-Peter und Johannes Huinink (1991): Human capital investments or norms of role transition? How women's schooling and career affect the process of family-formation, in: American Journal of Sociology, 97 (1), 143-168.
- Blossfeld, Hans-Peter und Ursula Jaenichen (1992): Educational expansion and changes in woman's entry into marriage and motherhood in the Federal Republic of Germany, in: Journal of Marriage and Family, 54 (2), 302-315.
- Bowlby, John (1951): Mental Care and Mental Health, New York.
- Bowlby, John (1969): Attachment and Loss. Volume 1, Attachment, London.
- Bowlby, John (1977a): The Making and Breaking of Affectional Bonds. I. Aetiology and Psychopathology in the Light of Attachment Theory, in: British Journal of Psychiatry, 130, 201-210.
- Bowlby, John (1977b): The Making and Breaking of Affectional Bonds. II. Some Principles of Psychotherapy, in: British Journal of Psychiatry, 130, 421-431.
- Bretherton, Inge (1992): The Origins of Attachment Theory: John Bowlby and Mary Ainsworth, in: Developmental Psychology, 28 (5), 759-775.
- Brüderl, Josef und Andreas Diekmann (1994): Bildung, Geburtskohorte und Heiratsalter: Eine vergleichende Untersuchung des Heiratsverhaltens in Westdeutschland, Ostdeutschland und den Vereinigten Staaten, in: Zeitschrift für Soziologie, 23 (1), 56-73.
- Carnelley, Kathrine B. und Paula R. Pietromonaco, Kenneth Jaffe (1994): Depression, working models of others, and relationship functioning, in: Journal of Personality and Social Psychology, 66 (1), 127-140.
- Chiswick Barry R. und Noyna DebBurman (2004): Educational attainment: analysis by immigrant generation, in: Economics of Education Review, 23 (4), 361-379.
- Collins, Nancy L. und Máire B. Ford, AnaMarie C. Guichard, Lisa M. Allard (2006): Working Models of Attachment and Attribution Processes in Intimate Relationships, in: Personality and Social Psychology Bulletin, 32 (2), 201-219.
- Creasey, Garry und Matthew Hesson-McInnis (2001): Affective responses, cognitive appraisals, and conflict tactics in late adolescent romantic relationships:

- Associations with attachment orientations, in: *Journal of Counselling Psychology*, 48 (1), 85-96.
- Creasey Garry und Kathy Kershaw, Ada Boston (1999): Conflict management with friends and romantic partners: The role of attachment and negative mood regulation expectancies, in: *Journal of Youth and Adolescence*, 28 (5), 523-543.
- Deidre , M. Anglin und Patricia R. Cohen, Heian Chen (2008): Duration of early maternal separation and prediction of schizotypal symptoms from early adolescence to midlife, in: *Schizophrenia Research*, 103, 143-150.
- Dontas, Cleo und Olga Marator, Maria Fafoutis, Antigone Karangelis (1985): Early social development in institutionally reared Greek infants: Attachment and peer interaction, in: *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 50 (1 & 2), 136-146.
- Dreby, Joanna (2006): Honor and Virtue – Mexican Parenting in the Transnational Context, in: *Gender & Society*, 20 (1), 32-59.
- Dreby, Joanna (2007): Children and Power in Mexican Transnational Families, in: *Journal of Marriage and Family*, 69 (4), 1050-1064.
- Gordon, Milton (1964): *Assimilation in American Life: The Role of Race, Religion, and National Origins*, New York.
- Hajji, Rahim (2008): *Transnationale Familien. Zu Entstehung, zum Ausmaß und zu den Konsequenzen der migrationsbedingten Eltern-Kind-Trennung in Familien aus den klassischen Gastarbeiterländern in Deutschland*, Discussion Paper SP IV 2008-704, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Hamilton, Gillian und Aloysius Siow (2007): Class, gender and marriage, in: *Review of Economic Dynamics*, 10 (4), 549-575.
- Hazan, Cindy und Phillip Shaver (1987): Romantic Love Conceptualized as an Attachment Process, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 52 (3), 511-524.
- Hondagneu-Sotelo, Pierrette und Ernestine Avila (1997): I'm here but I'm there: The meaning of Latina transnational motherhood, in: *Gender & Society*, 11 (5), 548-560.
- Inglehart, Ronald und Christian Welzel (2005): *Modernization, Cultural Change and Democracy. The Human Development Sequence*, Cambridge.
- Keeley, Michael C. (1977): Economics of Family Formation, in: *Economic Inquiry*, 15 (2), 239-250.
- Kofman, Eleonore (2004): Family-Related Migration: A Critical Review of European Studies, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 30 (2), 243-262.
- Lamb, Michael E. (1977). Father-infant and mother-infant interaction in the first year of life, in: *Child Development*, 48, 167-181.
- Landolt, Patricia und Wei Wei Da (2005): The Spatially Ruptured Practices of Migrant Families: A Comparison of Immigrants from El Salvador and the People's Republic of China, in: *Current Sociology*, 53 (4), 625-653.
- Main, Mary und Donna R. Weston (1981): The quality of the toddler's relationship to mother and to father: Related to conflict behavior and the readiness to establish new relationships, in: *Child Development*, 50, 932-940.
- Main, Mary und Nancy Kaplan, Jude Cassidy (1985): Security in infancy, childhood and adulthood: a move to the level of representation, in: Bretherton, Inge und Everett Waters (Hrsg.): *Growing points in attachment theory and research. Monographs of the Society for Research in Child Development*, Toronto.

- Malhotra, Anju (1997): Gender and the timing of marriage: Rural-urban differences in Java, in: *Journal of Marriage and the Family*, 59 (2), 434-450.
- Mitrani, Victoria B. and Daniel A. Santisteban, Joan A. Muir (2004): Addressing Immigration Related Separations in Hispanic Families with a Behaviour-Problem Adolescent, in: *American Journal of Orthopsychiatry*, 74 (3), 219-229.
- Moller, Kristiina und C. Philip Hwang, Brigitta Wickberg (2006): Romantic attachment, parenthood and marital satisfaction, in: *Journal of reproductive and infant Psychology*, 24 (3), 233-240.
- Nachmias, Melissa und Megan Gunnar, Sarah Mangelsdorf, Robin Hornik Parritz, Kristin Buss (1996): Behavioral Inhibition and Stress Reactivity: The Moderating Role of Attachment Security, in: *Child Development*, 67 (2), 508-522.
- Park, Robert Ezra (1950): *Race and Culture: Essays in the Sociology of Contemporary Man*, New York.
- Pottinger, Audrey M. (2005): Children's Experience of Loss by Parental Migration in Inner-City Jamaica, in: *American Journal of Orthopsychiatry*, 75 (4), S. 485-496.
- Quetelet, Adolphe (1914): *Soziale Physik oder Abhandlung über die Entwicklung der Fähigkeit des Menschen*, Jena.
- Santa-Maria, Maria L. and Thomas Cornille (2007): Traumatic Stress, Family Separations and Attachment Among Latin American Immigrants, in: *Traumatology*, 13 (2), 26-31.
- Schaafsma, Joseph und Arthur Sweetman (2001): Immigrant Earnings; Age at Immigration Matters, in: *Canadian Journal of Economics* 34 (4), 1066-1099.
- Shaver, Phillip R. und Cindy Harzan (1988): A biased overview of the study of love, in: *Journal of Social and Personal Relationships*, 5 (4), 473-501.
- Siow, Aloysius (1998): Differential Fecundity, Markets, and Gender Roles, in: *Journal of Political Economy*, 106 (2), 334-354.
- Smith, Andrea und Richard N. Lalonde, Simon Johnson (2004): Serial Migration and its Implications for the Parent-Child Relationship: A Retrospective Analysis of the Experiences for the Children of Caribbean Immigrants, in: *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology*, 10 (2), 107-122.
- Suárez-Orozco, Carola und Irina L. G. Todorova, Josephine Louie (2002): Making Up for Lost Time: The Experience of Separation and Reunification Among Immigrant Families
- Suárez-Orozco, Carola und Irina L. G. Todorova (2003): The social worlds of immigrant youth, in: *New Directions for Youth Development*, 100, 15-24.
- Teachman, Jay D. und Karen A. Polonko (1998): Marriage, Parenthood, and the College Enrollment of Men and Women, in: *Social Forces*, 67(2):512-23
- Tsang, A. Ka Tat und Howard Irving, Ramona Alaggia, Shirley B. Y. Chau, Michael Benjamin (2003): Negotiating Ethnic Identity in Canada. The Case of the "Satellite Children", in: *Youth & Society*, 34 (3), 359-384.
- United Nations (1992): *Demographic Yearbook 1990*, New York.
- Wolfinger, Nicholas H. (2003): Family structure homogamy: The effects of parental divorce on partner selection and marital stability, in: *Social Science Research*, 32 (1), 80-97.
- Zhang, Fang und Cindy Hazan (2002): Working models of attachment person perception processes, in: *Personal Relationships* 9 (2), 225-235.

Research Area: Civil Society, Conflict and Democracy
Research Unit: Migration, Integration, Transnationalization

Discussion Papers 2008

SP IV 2008-701

Tradeoffs between Equality and Difference. Immigrant Integration, Multiculturalism, and the Welfare State in Cross-National Perspective

Ruud Koopmans

SP IV 2008-702

The Diffusion of Ethnic Violence in Germany: The Role of Social Similarity Tradeoffs between Equality and Difference

Robert Braun, Ruud Koopmans

SP IV 2008-703

The Rise of Right-Wing Populist Pim Fortuyn in the Netherlands. A Discursive Opportunity Approach

Ruud Koopmans, Jasper Muis

SP IV 2008-704

Transnationale Familien. Zur Entstehung, zum Ausmaß und zu den Konsequenzen der migrationsbedingten Eltern-Kind-Trennung in Familien aus den klassischen Gastarbeiterländern in Deutschland

Rahim Hajji

SP IV 2008-705

Transnationale Familienverhältnisse, Verlusterfahrung und Bindungsverhalten

Rahim Hajji

Bei Ihren Bestellungen von WZB-Papers schicken Sie bitte unbedingt einen an Sie adressierten Aufkleber mit sowie je paper eine Briefmarke im Wert von 0,51 Euro oder einen "Coupon Réponse International " (für Besteller aus dem Ausland)

Please send a self addressed label and postage stamps in the amount of 0,51 Euro or one "Coupon-Réponse International" (if you are ordering from outside Germany) for each WZB-paper requested

Bestellschein

Order Form

Absender / Return Address:

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung
Presse- und Informationsreferat
Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin-Tiergarten

**Hiermit bestelle ich folgende(s)
Discussion paper(s):**

**Please send me the following
Discussion paper(s):**

Bestell-Nr. / Order no.	Autor/in, Kurztitel / Author(s) / Title(s) in brief